Der
Breslauische Erzähler.

Eine Wochenschrift.

No. 44.

Den 25sten October 1806.

Erklärung des Kupfers.

Striegau.

Auch Schlesien war einst, wie bekannt, der Schauplatz langer und blutiger Kriege. Die Geschichte derselben hat einzelne Orte bis in die spätesten Zeiten merkwürdig gemacht, bey denen einst Tausende gegen Tausende den fürchterlichen Kampf begannen. Jetzt, da alles, was auf den Krieg Bezug hat, den größern Theil interessirt, möchte vielleicht eine Reihe von Ansichten schlesischer durch Schlachten und andere kriegerische Vorfälle berühmt gewordner Orte vielen unsern Theilnehmern nicht unangenehm seyn. Wir haben sie daher bereits aufgenommen und hoffen sie nach und nach — indeß doch nur abwechselnd mit andern schönen Gegenden unsers Vaterlandes — diesen Blättern beyzufügen. Die Reihe dieser in jener Absicht merkwürdigen Ansichten beginnen wir mit Striegau und seinen Umgebungen.

Das vorliegende Blatt enthält die Stadt Striegau selbst. Sie liegt in einer angenehmen ziemlich freyen Gegend des Fürstenthums Schweidnitz, nur nördlich stößt sie an den Fuß dreyer kleinen Berge.

Ihre starken Mauern, Thorthürme und Wallgräben sind Zeugen ihrer ehemaligen Veste. Sie hat einen großen Ring oder Marktplatz und meist maßive Häuser.

Die am meisten hervorragende Gebäude, wie man solche im Wege von Schweidnitz dahin sieht und wie sie das Kupfer abgebildet hat, sind von der linken zur rechten Seite: der Thurm am Gräbner Thore, nahe dabey der Schnabelthurm, der Thurm am Schweidnitzer Thore, der Rathsthurm — und in eben dieser Linie dahinter die Carmeliterkirche, zur heiligen Dreyfaltigkeit genannt. In der Mitte des Bildes sieht man die große katholische Pfarrkirche St. Peter und Paul, welche in dieser Ansicht das Jungfrauen Kloster verdeckt. Die andern drey Thürme zur rechten Seite sind Thorthürme. Noch zwey andere Kirchen St. Barbara und Hedwig, sind mehr von einer andern Seite sichtbar. Hinter der Stadt ragen die oben gedachten drey Berge hervor, nehmlich links der breite Berg, in der Mitte der St. Georgen und rechts der Spitzberg.

Das Nächstemal eine Ansicht der Ebene selbst, auf der im Jahre 1745 die Preußischen Waffen nach einer blutigen Schlacht den Sieg davon trugen.

Der

Der Tod fürs Vaterland. *)

Beym Ausmarsch der Truppen.

Ziehet Freunde! ziehet Krieger!
Rettet euer Vaterland!
Kehrt nach heißem Kampf als Sieger
Bald zurück, verdiente Krieger!
Mit der Palme in der Hand.
Eurer Tapferkeit zum Lohne
Wird von unsers Enkels Sohne
Euer Name noch genannt.

Ha! der Tod für Millionen
Ist ein süßer Tod!
Diademe, Fürstenkronen
Können nimmer den belohnen,
Der ihn starb den schönen Tod!
Ein Gefühl, groß ohne Gleichen
Lohnet ihm vor dem Erbleichen:
Liebe für sein Vaterland.

Liebe für die traute Heerde
Hob des Deutschen Tapferkeit,
Düngt mit Römerblut die Erde,
Ach für seine traute Heerde
War der Tod ihm Seligkeit!

*) Dieses uns erst vor kurzem eingesandte Gedicht theilen wir gern unsern Lesern mit und danken dem uns unbekannten Verfasser hiermit öffentlich für die gütige Mittheilung desselben.

Varus stähl'ne Legionen
Banden nackende Teutonen
Nach dem blut'gen Streit.

Alpengipfel sind Trophäen
Von der Schweizer Heldenmuth,
Seht von ihren steilen Höhen
Stolz die Freyheitsfahnen wehen
Kühn getaucht in Feindes Blut!
Liebe zu dem Vaterlande
Macht aus einer Hirtenbande
Heere voll von Muth!

Rettet, tönt es überm Meere
Rettet euer Vaterland!
Aus Plantagen quellen Heere,
Pflüge werden Mordgewehre,
Greise waffnen ihre Hand:
Sehet! in der grauen Ferne
Flammen dreyzehn goldne Sterne
Frey von Engeland.

Schön ist zwar des Weisen Streben
Nach Erkenntniß und nach Licht —
Groß hat er sein ganzes Leben
Saurer Arbeit hingegeben
Aufgeopfert seiner Pflicht:
Hat erleuchtet, hat beglücket,
Ward verfolgt, ward unterdrücket,
Doch geblutet — hat er nicht.

Ach! sein Leben froh zu wagen
Wahrlich ist kein Knabenspiel!
Tausend Ungemach zu tragen,
Einen kühnen Feind zu schlagen
In dem wilden Mordgewühl.
Feindes Uebermuth zu dämpfen,
Fried' und Freyheit zu erkämpfen,
Ist der Tugend höchstes Ziel.

Auf dann, Preußen! brave Krieger
Rettet euer Vaterland!
Friedrichs Geist wird um Euch schweben
Sieg im blut'gen Kampfe geben
Mit dem Degen in der Hand.
Eurer Tapferkeit zum Lohne
Wird von unsers Enkels Sohne
Euer Name noch genannt!

S.

Historische Reminiscenzen über Sprachschnitzer.

Als der römische Gesandte Posthumius in der Volksversammlung zu Tarent eine griechische Rede hielt, und einige Verstöße gegen die Grammatik beging, entstand ein Auflauf, worin sich die feinen Griechen so vergaßen, daß sie den Gesandten aus der ersten Quelle mit der Feuchtigkeit beströmten, die man sonst auf deutschen Akademien aus besondern Geschirren

ren auf die Gegner bey Nachtzeit herunntergoß. Posthumius hüllte sich in seine Toga, und versicherte, daß diese Flecken Tarentinerblut abwaschen würde, und die Römer bewährten diese Zusage. Die völlige Unterjochung Italiens war also die Folge eines griechischen Sprachfehlers.

Tiberius ließ mehrere Rhetoren, deren Ideen über Litteratur mit den seinigen nicht übereinstimmten, ins Gefängniß werfen und hinrichten. Demohngeachtet konnte er von den Römern, die sich alle seine Nichtswürdigkeiten geduldig gefallen liessen, keine Nachsicht für wirkliche Sprachschnitzer erzwingen. Als er einst eine Rede gehalten hatte, behauptete ein gewisser Pomponius Marcellus, ein Ausdruck darin sey nicht lateinisch. Dagegen trat ein andrer mit der Versicherung auf, er sey lateinisch, oder wenn er es ja nicht wäre, würde er es werden, weil ihn der Kaiser gebraucht habe. Keineswegs, erwiederte Pomponius, denn du, o Cäsar, kannst wohl den Menschen, aber nicht den Worten das Bürgerrecht ertheilen. Man sieht übrigens daraus, daß man recht gut Latein verstehen und doch Schnitzer machen kann. Tiberius galt für einen großen Sprachkenner und war Purist wie Campe; als er einmal im Senat das Wort Monopolium brauchte, bat er um Verzeihung, daß er sich eines fremden Ausdrucks bediene, und als ein andermal in einem Decret des Senats das Wort Emblema vorkam, befahl er, es entweder mit einem lateinischen zu vertauschen, oderwenn man keins fände, es zu umschreiben. (per ambitum verborum enunciandam esse.)

Des Kaisers Siegismunds Schismae für Schismatis ist bekannt. Die Schnitzer, die im Mittelalter vorkamen, sind zu entschuldigen, weil man Latein schreiben und sprechen mußte, man mochte können und wollen oder nicht. Aber warum, höre ich sagen, mischt man heute in deutsche Schriften oder Schriftchen, die von Jedermann gelesen und verstanden werden sollen, lateinische Brocken, und setzt sich dadurch der unangenehmen Nothwendigkeit aus, nachher der Unwissenheit beschuldigt zu werden, oder den Gesnerschen Thesaurus durchblättern zu müssen, um ein Versehen halb und halb zu einer gelehrten Rarität umzuprägen? Ich weiß keinen andern Grund dafür, als weil man sich im Stillen bewußt ist, daß oft in der ganzen Schrift nicht viel gute Gedanken sind; man setzt daher zum Anfang oder zum Schluß einige Worte eines berühmten Mannes, damit doch etwas Gutes und Großes darin zu finden seyn möge. Freylich könnte man eben so gut Stellen aus deutschen Schriftstellern nehmen: aber das würde weniger gelehrt aussehen. In einigen aus der Mode gekommenen Romanen sprechen daher auch die Kammerjungfern lateinisch, und die Predigertöchter griechisch.

Das Anbringen lateinischer Brocken mit Sprachfehlern gemischt ist übrigens eine Schwäche, die man durch große Autoritäten entschuldigen kann. Friedrich wollte auch für einen Kenner der lateinischen Sprache gehalten seyn, und sprach und schrieb: stante pede morire, tot verbas tot spondera, de gustibus non est disputandus, beati posedentes, beatus pauperes spiritus, compille intrare. Den römischen Kaiser nannte er caput orbem, und wenn er einen Brief

Brief zu verbrennen befahl, geschah es wohl mit den Worten: in ignis infernalis conforabitur.

Unsre ehrlichen Vorfahren bezeichneten ein Versehen in der Wahl und Biegung lateinischer Worte mit dem Ausdruck: er giebt dem Priscian eine Ohrfeige. Augenscheinlich ist es immer noch besser, dem Schatten eines Grammatikers, der zur Zeit Justinians lebte, Ohrfeigen, als dem guten Namen unserer Mitbürger oder wohl gar der Ehre des werthen Selbsts tödtliche Dolchstiche zu ertheilen.

Eine alte Anweisung zur Musik.

Ist das alte Breslau eben so musikalisch gewesen, als das neuere? Konnten ehemals zehn Menschen ohne Musik eben so wenig bey einander aushalten, als heute? Wie spielte man sonst, was hatte man für Takt rc.? Das sind Fragen, die ich einem musikalischen Alterthumsforscher überlasse. Je schwieriger indeß dieß Thema seyn möchte, desto willkommner wird ein Beytrag, der in dies Kapitel einschlägt, und namentlich die folgende poetische Anweisung für eine Breslausche Kapelle, das heißt Singechor seyn, die mir von einer hiesigen Bibliothek im Manuscript mitgetheilt worden ist. Die deutsche Uebersetzung, die ich hinzufüge, bitte ich mir, einem Amusikos, der keine Kunstausdrücke weiß, zu verzeihen. Directorium rhythmico-curiosum pro singulis choris musicis, ist der Titel.

Musica sit cum mensura
Sit modesta, pia, pura,
Voce fortis pariter.
Tarde, praesto, non sit idem,
Nam hic fuit error pridem,
Hic non fiet taliter.

Soll ich die Musik verehren,
Muß sie nicht den Takt entbehren,
Muß sie tönen hell und klar.
Rasch u. langsam unterscheiden,
Und den alten Irrthum meiden,
Der darin gehörlos war.

Voces quando solae sonant
Instrumenta nunquam tonant
Sed procedunt suaviter.
Textus bene sit expressus,
Paean laetus non sit lessus
Bassus eat graviter.

Wenn die Stimmen solo tönen,
Laßt nicht Instrumente dröhnen,
Laßt sie sanft begleiten nur.
Auch den Text vergesset nimmer,
Heiter schallt der Jubel immer,
Baß ist ernsterer Natur.

Hic non facit Harmoniam
Qui non audit Symphoniam
Musae sunt unanimes.
Ante cantum concordabis
Quando debes inchoabis,
Nec ligata dirimes.

Der schaft schwerlich Harmonien,
Der nicht weiß, daß Symphonien
Einklang holder Musen sind.
Stimmet, eh die Saiten hallen,
Jeder fange an mit allen,
Nicht zu spät nicht zu geschwind.

Nunquam dic: quis hoc advertet
Licet vox haec non concertet
Jaceat haec vacua?
Mentem fac compositoris,
Et hoc choro fac honoris
Ut sit bona Musica.

Niemals denke: Wer wird's wissen,
Wer wird grade mich vermissen?
Einmal kann man faseln schon!
Wie der Komponist geboten,
Spiele jeder seine Noten,
Merke den geringsten Ton.

Musici non stabunt muti,
Fiat tutti bene tutti,
Solo fac cum gratia.
Altum non Bassista tonet,
Nunquam tenor cantum sonet
Semper vox sit propria.

Wollt Ihr Euch im Tutti zeigen
So darf keiner von Euch schweigen
Doch thu jeder, was er soll.
Kein Altist werd' zum Bassisten,
Kein Tenor zum Diskantisten,
Jede Stimme bleibe voll.

Organoedus esto cautus,
Ne sis moestus neque lautus,*)
Utere judicio.

Du o Orgelspieler höre,
Aufmerksam auf meine Lehre,
Leyre nicht und künstle nicht.

*) Das Original heißt: Musax neque Plautus. Musax ist in diesem Latein Musenbastart, aber demohngeachtet versteh ich nicht ganz, was das für einen Gegensatz für den Orgelspieler giebt.

Stannum stanno conformabis
Lignum ligno accordabis
Finem cum initio.

Voci te subesse puta
Parum adde, nihil muta,
Te semper accommoda.
Vocem sono ne molesta
Voci semper aurem praesta,
Et nutantem adiuva.

Sic affectus excitetur
Deus summus ut laudetur
Cui non feres scoriam.
Verum quidquid decantabis
Totam dabis, quem amabis,
Soli Deo gloriam.

Passen müssen alle Pfeifen
Richtig alle Tasten greifen,
Das ist Ruhm genug und Pflicht.

Den Gesang sollst Du begleiten
Und nur, wenn er wankt, ihn leiten
Herrschen und gebieten nie.
Nicht die Stimme überschreyen
Aufmerksam Dein Ohr ihr leihen,
Variationen flieh!

So wird das Gemüth erhoben,
Daß es würdig, Gott zu loben,
Dem die Schlacke nicht gebührt.
Sorget, daß das was ihr singet,
Lob u. Ehr' dem Höchsten bringet,
Euch zu höhern Welten führt.

Noch ein Vorschlag.

Noch vor zwanzig Jahren sagte man nur zu den höhern Ständen, dem Adel, dem Kaufmann, dem Gelehrten: Sie; zu Personen aus den übrigen Volksklassen pflegte man Er und Ihr zu sprechen. Man suchte dadurch die einzelnen Stände zu unterscheiden. Eine andre Art von Höflichkeit ist jetzt so allgemein geworden, daß man nicht blos Bediente, sondern auch Dienstmägde, Hausknechte, Handwerksburschen, Obstweiber mit Sie anreden muß, wenn man nicht Grobheiten von ihnen befürchten will. Ich sagte jüngsthin zu einem Tagelöhner, der in meinem Hause arbeitete: leg Er die Ziegeln unter diesen Schuppen und dann komme Er zu mir und hole sich Sein Trinkgeld: er brummte etwas in den Bart, das ich nicht verstand und that keines von Beyden. Hinter-

terdrein hörte ich, daß ihn jeder Sie anredete, und ich ihn also durch meine Anrede beleidigt hatte. Diese seltsame Art von Höflichkeit erstreckt sich sogar bis auf die Kinder. Ich bin Schulmann und habe Schüler aus verschiedenen Ständen. Als ich Knabe war, hieß uns der Lehrer ohne Unterschied Du: jetzt würde man es mir sehr übel nehmen, wenn ich den siebenjährigen Jungen eines Kutschers nicht Sie nennen wollte. Und doch kennt dieser Bube noch kaum die Buchstaben. Ich frug einen Schneider, warum er seine zwölfjährige Tochter nicht in die Kinderlehre der nächsten Kirche schicke? und die Antwort war, weil der Prediger das eitle Töchterchen, das bereits tanzen lernt und dort von dem Meister dieser Kunst Sie genannt wird — Du angeredet habe. —

Es wäre daher kein übler Vorschlag, das Du wieder in seine alten Rechte einzusetzen. Die höhern Stände könnten damit den Anfang machen. Unsers Wissens geschieht dies hin und wieder schon wirklich. Es würde durch diese Sitte manche andre Unbequemlichkeit vermieden werden. Römer und Griechen waren, wie bekannt, eine höfliche Nation und doch nannten sie selbst ihren Cäsar und ihre größten Helden und Weisen Du.

Der Degen.

Ein historischer Versuch.

Was für ein Aufsehen würde es geben, wenn heute ein General oder Offizier mit dem Degen an der rechten Seite öffentlich erschiene! Und doch

haben Griechen und Römer ihre Degen, die freylich sehr kurz waren, nicht an der linken Seite wie wir, sondern an der rechten getragen. Man sieht dies an den Basreliefs der trajanischen und antoninischen Säulen zu Rom, und Polybius sagt es von den Römern ausdrücklich im 6ten Buche im 21sten Kapitel seiner Geschichte. Alexander und Cäsar haben also die Welt mit Soldaten besiegt, die das Schwerdt an der rechten Seite hatten. Als dies kurze Schwerdt verlängert und an die linke Seite gesteckt wurde, nahm die römische Herrschaft ein Ende.

Weder zu Athen noch zu Rom ging zur Zeit des freyen Staats Jemand im Frieden mit einem Degen oder Dolche bewaffnet, da alle Militairpersonen, welche die Stadt betraten, sogleich in den Civilstand zurücktraten. Mit der langen Toga, die eine sehr künstliche Haltung erforderte, und die im Frieden allgemein von den höhern Ständen in Rom getragen wurde, waren Waffen nicht wohl vereinbar. Erst zur Zeit der bürgerlichen Kriege erschienen die Partheyhäupter mit ihren Anhängern oft mit Degen bewaffnet und besetzten das Forum. Unter den Kaisern durfte Niemand einen Degen tragen, als die Soldaten, welche, wenn sie Jemand anders damit bewaffnet antrafen, ihm denselben abnahmen, und dabey noch übel behandelten.

Das deutsche Wort Degen kömmt her von dem Fränkischen Thegan, Diener. Beym Otfried heißt Johann der Täufer Christus Thegan, Christi Degen. Doch wird darunter immer ein in Würde und Amt stehender Diener, kein Knecht sondern ein freyer Mann verstanden, daher Theganboren eben so viel heißt als Edel-

Edelgebohren. In einem deutschen Gedichte aus dem Anfange des vierzehnten Jahrhunderts wird der Apostel Petrus Gottes Tegan und der Förste und Senat aller Apostel genannt. In einem unter dem König Heinrich VI. von England abgefaßten Parlamentsschlusse werden die heutigen Mylords des Oberhauses und Gentlemen des Unterhauses genannt: mine Carls and alle mine Thegens (meine Kerle und alle meine Degen.) Weil nur freye Leute die Ehre hatten, das Vaterland zu vertheidigen, so bezeichnete eben dies Wort einen Soldaten vom Subalternen bis zum Heerführer, und selbst die Engel als himmlische Heerschaaren, wurden himmlische Degen betitelt. Da nun die Tapferkeit bey den Völkern deutschen Ursprungs die erste und vornehmste Tugend war, so gieng es dem Worte Theganheiti, (Tapferkeit,) wie dem römischen virtus, (Mannheit,) daß es nehmlich von jeder andern Tugend gebraucht wurde und endlich den ganzen Begriff Tugend bezeichnete. Zuletzt bekam das Werkzeug, das einen Degen oder Mann zierte und ihm zur Ausübung seiner Degenheit diente, die Benennung eines Degens und das Wort den heutigen Gebrauch.

Man unterscheidet heute Haudegen, Stoßdegen, Offizierdegen, Galanteriedegen, Trauerdegen. Von den letztern Arten wußten die alten Völker so wenig als die alten Ritter, deren ungeheure Degen wir heute in den Rüstkammern mit Mühe kaum mit beyden Händen emporheben. Daß die Degen der letztern eigne Namen hatten, sieht man aus den alten Romanen. Karls des Großen Schwerdt, nicht dasjenige, welches weiland zu Aachen aufbewahrt wurde,

wurde, hieß Joyeuse, der Freudige, Rolands Degen Durandat.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Rechtfertigung.

Eine sehr heßliche Mademoiselle von Surgiere bat den Kardinal du Ferron, eine Vorrede zu den Werken Ronsards zu machen, und sie darin gegen den Vorwurf in Schutz zu nehmen, als ob sie die Maitresse dieses Dichters gewesen wäre. Das ist nicht nöthig, erwiederte der Kardinal, um Sie zu rechtfertigen, dürfen wir nur anstatt der Vorrede Ihr Portrait vorne in Kupfer stechen lassen.

Zerstreuung.

Doktor Stukely besuchte einst den berühmten Philosophen Isaak Newton, und erhielt vom Bedienten die Nachricht, sein Herr sey im Studierzimmer. Keinem Menschen war es erlaubt, ihn hier zu stören, da es aber nahe am Mittagessen war, setzte sich der Doktor nieder, um auf ihn zu warten. Bald darauf wurde ein gebratnes Huhn in einer verdeckten Schüssel hereingetragen. Eine Stunde verging und Newton erschien nicht. Der Doktor bekam Appetit, deckte die Schüssel auf, und aß das Huhn, befahl aber dem Bedienten, für seinen Herrn ein anderes zu bringen. Ehe dies fertig war, kam Newton. Er entschuldigte sein langes Ausbleiben, und fügte hinzu:

Erlau-

Erlauben Sie mir nur, mein kurzes Mittagsmahl einzunehmen, ich will dann gleich zu Ihren Diensten seyn. Ich bin hungrig und müde! Bey diesen Worten hob er den Deckel auf, und da er die Schüssel leer fand, wandte er sich ganz ruhig zu Stukely: Sehen Sie, wie wir Gelehrten sind. Ich vergaß, daß ich gegessen hatte.

Guter Rath.

A. Aber ich ennüyire mich zum Tode, wenn ich die Oper noch einmal sehen muß.

B. Mußt Du?

A. Ich muß. Verwandte, die zum Wollmarkt hier sind, zwingen mich.

B. Mach es wie die Italiäner, die Erfinder der Oper, das musikalischste Volk auf dem Erdboden, gegen welche die Breslauer, die beynahe alle Musikanten sind, gar nicht aufkommen.

A. Nun, die sind natürlich ganz Ohr.

B. O ja, für die Gespräche ihrer Nachbarn. Die Zuschauer spielen sogar selbst — Karte, sie schlürfen Wonne und Erquickung — aus Eisgläsern, sie amüsiren sich überhaupt dabey vortrefflich — mit ihrer mitgebrachten Gesellschaft, sie langweilen sich nie, ohngeachtet dasselbe Stück jeden Abend ein halbes Jahr hindurch gegeben wird — weil sie gar nicht darauf hören.

A.

A. Schön! Aber wenn uns nachher vorgepredigt wird, daß das unmoralisch ist, und daß Sittlichkeit vorzüglich in der Aufmerksamkeit auf Triller und Gesten besteht, weil das zur schönen Kunst gehört und die schöne Kunst nach Sulzer uns bessert?

Auflösung der Charade im vorigen Stück.

Der Posamentier.

Charade.

(Zweisilbig.)

Die erste verschlingt alle ihre Söhne, die sie aus ihrem stets beweglichen Schooße immerfort von Neuem erzeugt. Die zweyte erhöht den Reitz scharfer Getränke, ob sie gleich selbst geschmacklos ist; aus ihr soll sogar einst des Liebreitzes Quelle entsprungen seyn. Das Ganze ist ein fester Körper, obgleich sein Name ganz das Gegentheil bedeutet. Zubereitet und geschnitzt benutzen ihn einige Menschen zu der sonderbarsten Handlung, indem sie mit Feuer ihren Durst und mit Rauch ihren Hunger zu stillen suchen.

Dieser Erzähler wird alle Sonnabend in der Buchhandlung bei Carl Friedrich Barth jun. in Breslau ausgegeben, und ist außerdem auch auf allen Königl. Postämtern zu haben.



Striegau

